

Die Nationalkirche

Briefe an Deutsche Christen

Herausgeber: Julius Leutheuser

Schriftleitung: Heinz Dungs

Nummer 7

Weimar, 18. Februar 1940

9. Jahrgang

Der Gottesweg unsrer Zeit

Die Heimkehr der Baltendeutschen ins Reich

Die erste der volksdeutschen Gruppen, die dem Ruf des Führers zur Ausrichtung ins Reich gefolgt ist, sind die Baltendeutschen der zwei Ostseeländer Estland und Lettland gewesen, die einst die älteste deutsche Kolonie Mitteleuropas umfaßten. Eine liebenswürdig-jährige Geschichte, reich an weltlichen Kämpfen, an Ausfällen und Wiedergang, und dennoch Durchhalten, ist damit eingemündet in das jugendstarke Leben des Großdeutschen Reiches. Die im Grenzkampf des Deutschen zum Selbst- und Erhaltungsrecht des baltischen Volkes gewirkte Eigenart der Est-, Lett- und Litauer wird ihnen geschichtlich bestimmter Beitrag zum Gesamtleben des Völkermilionsvolkes bringen.

Es war die Zeit der Blüte der Hanse und der weitestreichenden Handelsbeziehungen der West- und Ostseeländer, an die sich die Gründung der litauischen Kolonie durch den letzten der großen Missionsbischöfe Deutschlands, Albert, aus niederländischem Geblüt, angeschlossen. Aus eigener Kraft und eigenem Elter hatte er die große Aufgabe auf sich genommen, und sein Verdien hatte Erfolg bei vielen der Besten und Fortschrittlichsten im weiten niederländischen Raum, die sich jenseits der Osee neues deutsches Land gewinnen und eine neue Heimat bauen wollten. Im Reichsjahr 1200 konnte Bischof Albert seine erste Estlandfahrt mit 23 Schiffen antreten, der mehrere weitere Fahrten folgten. Von den deutschen Männern, die ins Land kamen, zerfiel Wästram, der Vorfahr der „Geschichte der baltischen Deutschen“: „Was sie hinaustrieb, konnte nicht die Hoffnung auf leichte Beute sein. Es war vieles nebeneinander: der Stand ihrer Rechnung mit der Kirche, die einen „Strenge ins Marienland (Estland)“ ausgesprochen hatte, aber auch edle religiöse Ergriffenheit, die Aussicht auf ein hart erämpftes herrenmäßiges Leben und der Reiz der Gefahr, die Möglichkeit kriegerischer Beherrschung, des Fortanges nach der höchsten Ehrenstufe des Mannes“. Der Geist, der damals die ersten Litauischfahrer befehlte, ist das Bemühen, sich für die kommenden kampfreichen Jahrhunderte zu bewahren.

Die Blütezeit der Entfaltung der litauischen Kolonie waren: die Gründung Riga's im Jahre 1201, der bald die Gründung des baltischen Dorpat und des erst baltischen, dann deutschen Rostock folgten. 1202 wurde zum Schluß des Landes der Schmerzensbereden ins Leben gerufen, dessen Ueber, nachdem er im Kampf mit den Litauern verblüht war, der Deutsche wieder von Preußen aus übernahm. 1207 wird

Bischof Albert deutscher Reichsfürst. Das 13. und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts gehen hin in wechselvollen Kämpfen der baltischen Kolonisationskämpfer mit den einheimischen Stämmen der Vienen, Letten und Esten, die mit deren Unterwerfung eintreten. Im Nordosten wird die feste Roms erachtet als äußerster Grenzschutz. Träger des Kampfes ist der Deutsche Ritterorden, dessen litauischer Obermeister dem Hochmeister in der Marienburg unterstellt ist. Nach außen hin ist die Zielung des litauischen Landesleutes gefestigt, im Innern des Staatenbaus einen Leben und der Erbfolge von Riga und die Vorderrückhalt. Das alte deutsche Uebel der Zerplitterung ist in den gefährdeten Außenposten

des Reiches herübergenommen. Dennoch blüht das Land in Macht und Wohlhabenheit empor. Riga, Dorpat und Reval überbergen die Kontore der Hanse in ihren Häusern, und ein unternehmungsfreudiger Kaufmannstand trägt den deutschen Handel bis ins weite Ausland hinein, bis nach Moskau. Doch ebbt mit dem Rücklassen der Kolonisationskraft des Reiches der Hochstrom deutschen Blutes aus der baltischen Heimat ab. Und die Nachbarn erkranken Polen und Litauen, denen der preisliche Zeit des Lebens bei Lannenberg erliegt. Und aus den unermesslichen Tiefen des Ostens erhebt sich die junge Großmacht — Moskau. Das 16. Jahrhundert bringt die Wende des Schicksals. Von Reich verlassen, rafft Litauen, fast nur auf sich selbst gestellt, sich zum ungleichen Ringen mit dem Großreich der Russen auf. Des Lebens-

Deutscher Choral

Weife: Wachtet auf, ruft uns die Stimme.

Wachtet auf, ruft uns die Stunde,
Sie ruft uns mit hellem Munde:
Wach auf, wach auf, du deutsches Land!
Sich', die Nacht hielt dich gefangen,
Dein Morgen kommt herauf mit Prangen.
Der Freiheit großer Tag bricht an.
Wohlauf, zum harten Gang!
Steht auf! Der Sturmgefäng
Grüßt die Erde.
Der feinde Krieg
Ist unser Sieg.
Dein Wort ist Sturm, Herr, und Gericht.

herr und Gott, in diesem Streite
Steh' deine Gnade uns zur Seite!
Wir habens wohl auf dich gewagt.
Unser Kampf ist unser Glauben.
Kein Teufel soll die Fahne rauben.
Wer glaubt, der hämpt aus Gottes Macht.
Der feinde List und Spott
Zerschlägt du, Herr und Gott.
hoch im Felde
Die Banner steh'n
Und leuchtend weh'n,
Wenn wir dem feinde entgegen gehn.

Berg und Taler noch frohlochen,
Wenn in dem Sturm der hellen Glocken
Der Friede zu den Menschen geht.
Nimmer sollst du, Volke, verderben!
Solang noch Männer für dich sterben,
Dein Gott noch gnädig zu dir steht.
Viel heller als die Sonn'
Strahlt deines Reiches Kron'.
Tragt die Zeichen
Aus dem Gericht
Sich' hohe Licht!
Steht still vor Gottes Angeficht!

fiammt auf ewigen Plätzen
Ihr Heidenfeuer Gott zu Ehren!
Der Toten Ruhm ist heilig gedenk!
Traget still, ihr Schmerzenszeichen
Das Kreuz und Opfer ohnegleichen!
Ihr traget das Leben in dem Schoß.
Herr Christ, mach' uns bereit!
Du Machst der Ewigkeit
Gib den Stillen
Viel Fried' in Tod,
Den Sieg im Tod!
Wir preisen dich, allmächt'ger Gott!

Beermann Ob t a n n



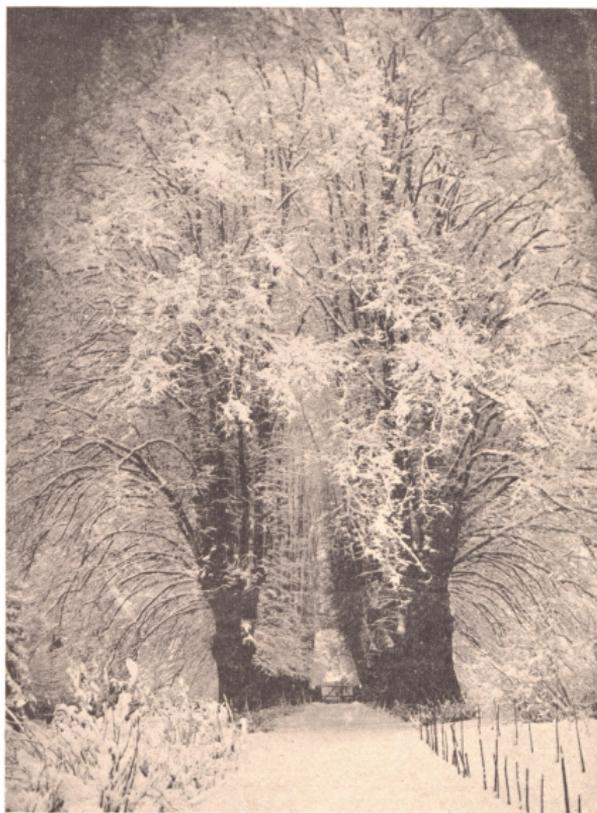
Land unterm Kreuz, Land unterm Schwert

Als vor mehr denn 700 Jahren die erste kleine Schar der Ritterbrüder des Ordens Sankt Marien über die Weichsel drang — und es geschah nicht ferne der Stelle, wo unter den Augen des Führers die flegelich vordringende deutsche Besatzmacht den Strom abermals überschritt im Kollage siebenhundertjährigen geschichtlichen deutschen Rechtes —, trugen diese Krieger das Zeichen des Kreuzes auf Schild und Gewand. Doch sie waren mehr, sie waren anders als vor ihnen die Befreier-Wonnde der Heiligen Kirche, sie trugen im Zeichen des Kreuzes — das Schwert. Sie kamen im Auftrage ihres höchsten Ordensgebieters und unter Billigung des mächtvollen Hohenstaufen Kaiser Friedrich II. dem Orden ein Land zu gewinnen, sich selbst am Rande des Reiches eine neue Heimat. In erbitterten Kämpfen, in unachttolker politischer Planung und wohlbedachter Arbeit gründeten sie im Lande der Preußen den Staat, auf dessen Gefüge das größere Preußen entstand. Dem Lande aber legten sie sein ewiges Zeichen: das erste Kreuz als Zeichen der Hingabe im Dienste einer mächtigen Idee, als Zeichen der Tapferkeit, des Opfers, des Steiges, das es ist bis in unsere Tage.

Wo eine Sage handelt von den Taten der Ritter, sind sie „die Deutschen“, ihr Zeichen ist „das Kreuz“. Wenn fremder Völkertroph sich gegen alles Deutsche wandte, so galt er im besonderen diesen Zeichen: dem schwarzen Kreuz auf weissen Grunde. Bis heute war der Dak noch nicht begraben. Immer brandeten die Wogen des Kampfes um den Besitz über das Land an der Weichsel, bis in unsere Tage, und dessen sind wir vom Schicksal begnadete Jungen, die letzte große Woge den ewigen Völkerrunden löschte im Zeichen der Macht des nichterschundenen Reiches. Jahrhunderte beugten und verbänden sich in einer gewaltigen Schau. Wie immer, floß auch jetzt das Blut der Brüder, der Soldaten des Reiches, der Bauern und Bürger des Landes. Und des Eterns heilige, blutgetränkte Erde hält sie nun mütterlich im Banne eines heilighen Sterbens. Viel Kreuze finden davon.

So wie jetzt war es oftmals geschehen vor 25 Jahren. Die Schichten waren gefallenen, die letzte im flirrenden Frost auf Marteraus weissen Gefilden. Auch damals wuchsen Kreuze aus der Erde, aus Heutigen Himweia, Mahnma, Vermächtnis, wie es die letzten Gräber sind. Des Bauern Flüg brach wieder die befreite Scholle. Inmitten des Alters aber blieb ein Stücklein frei, so groß, als ein Soldat brandt zur letzten Ruhe nach der Schlacht. Ein schlächter Baum ward ihm gesetzt. In solchen Totengärten ruhen viele Felder, und alle Jahre wagt und raucht das Kreuzenfeld um sie und blüht die Flur und spricht ihnen Dank — der Heimat Dank, viel schöner als ein Denmal kann.

Wenn du das Land durchwanderst, dann grüßt dich ernst und mahnend hier und dort das heiligste Zeichen ihres heilighen Opfers. Groß steht es aufgerichtet auf der Höhe hart über dem träumenden See, der den Himmel widerstrahlt in einer stilleren Bläue. Ringsum wogen die unerschundenen Felder mit fächerförmigen Ähren, ruhen die Weiden in ihrer Kniebe und ihrem Duft. So friedlich ist das Bild, daß du erschütterst den Sinn des Sterbens für das eigene Volk begriffst: auf daß die Brüder leben, die Mütter, die Kinder. Siebenhundert ruhen um dich her, du stehst unter dem mächtigen Kreuz, das seine Arme zur Höhe reckt und zu dir spricht vom Kämpfen, Leiden, vom Sterben und vom Steige.



Wunder des Winters
Lindenallee in Kloster Kühn im Kraupreis.

Wib: 26.-Licht

Auf einer Höhe, weit herausgehoben über See und Wald und Flur, ragen in einbrausvoller Gruppe drei Kreuze „Golgotas“. Wenn der Himmel türmt zum Gewitter, das Leuchten der Seen und Felder erlischt in der gewaltigen Schwärze der Wolken, dann stehen diese Kreuze da als eine tiefe, bannende Mahnung: In allen Ringen um Sieg und Vollenbung ist der Weg des Opfers einbehalten, in aller Verheißung ruht zugleich — das Opfer. So sind hier viele solcher Stätten, heilig dem Lande, heilig allen, die zu ihnen finden in einer rechten Andacht des Schauens.

Tief eingegraben in das Antlig dieser Landschaft ist das heilige Zeichen des Kreuzes. Kreuze träumen inmitten des blühenden Meeres, im schattigen Wald unter den tausenden Kronen, in Wäldern und Gebirge. Kreuze ragen weit in das Land von den leuchtenden Höhen. Land unterm

Schwert, das warf da, seit Deutsche dich betreten, den Fluge Raum zu schaffen und der friedlichen Arbeit. Und warf ein Land unterm Kreuz, seit du zum blühenden Garten wurdest am Uferland des Reiches; denn du wackelt den Weid, die Öter, den Dak der Nachbarn, den Hah, der dich in Kriegen sättigte — und neu ermauß. Groß aufgerichtet ist seit fernem Tagen über dir dein heiliges Zeichen. Wie wollen dich achten und lieben als ein uns teures Land, denn unsere Brüder ruhen in deiner fruchtbareren Erde.

**Du bist uns heilig
deutsches Land!**

Bruno Breit.

Kreuz ist Kraft und Sieg!

Ein höchstes weiches Bekenntnis steht über den deutschen Volkstempel in einem goldenen Pfau. Groß und ewigwählig ragt dieses Kreuz auf — in die Höhe und in die Weite weisend. Es fähnet von Kampf, Opfer und Sieg und läßt ohne abzuheben von dem laienhaften Volk, das schwebt über ihm, die Hand auf die Brust legen, ist aber auch etwas von seiner Ehrgehaltigkeit offenbar gemordet. Hier war das Leid und der Schmerz nicht weiches Schicksal des Einzelnen, sondern wurde mitgetragen von der Gesamtheit des Volkes. In dieser Weise ist dieses Opfer gebracht worden. In gleicher Weise sind die oft grauenvollen Gichterschicksale volksdeutscher Menschen hineingefügt in das Gesamtgeschick unseres Volkes. Wir werden in jene Spitzentpfeilerleinere vergeffen, die in einer jubelndeutlichen Gemeinde auf dem Ergrüßungsbaum mit todtlichen, abgegebten Gesichtern an ihren Klüppelchen saßen. Kaum lobte sich die Arbeit, zu der die müden Hände nicht mehr fähig waren. Und wie viele Frauen, so gibt es unabhäglichen anderen. Immer härter war die volksdeutsche und wirtschaftliche No. Am Ende, immer wieder wurde in Kampfe alle Arbeit überstanden. Aus Not und Leid war eine unerschöpfliche Gemeinshaft geworden.

Unter Gerechtigkeit ist nicht Weichheit! Wir standen im Kampf all die Jahre hindurch und durch alle Not, alles Leid, alle Bedrückung ist die Kampfkraft nur umso härter und härter geworden. Wir alle wissen um die Laidache des Leibes im Gesamtleben des Volkes und im Leben des Einzelnen. Wir wollen uns dabei nicht feige verbergen. Wir wissen, wieviel ungetrübtes und unerschöpfliches Leid und wieviel unbeantwortete Fragen nach dem Warum es gibt.

Was ist Leid? Was ist Kreuz? Ein bekannter Berliner Gelehrter sprach aus der Gesamtheit seines Bekenntnis: „Leid wird im Christentum anerkannt als Gottes weise und heilige Fügung zur Erhellung, vor allem als Mittel zur Charakterbildung und Mäntigung. Der Schmerz ist ein heiliges, aber zweckmäßiges Heilmittel der Natur. Und wie die Natur selbst, ist auch er grausam, aber immer einem übergeordneten Ziel dienend.“ Auch aus der Lebenserfahrung können wir erfahren, was das Wort eines gelehrten Menschen, der seine Wahrheit erkannt hatte: „Das Kreuz ist schon der Sieg!“ Es deutet nicht hin auf Tod, sondern auf Auferstehung und ewiges Leben. Das Kreuz war in auch im Leben Christi nicht das Letzte. Die Überwindung des Leibes steht nun im Geheimnis des Kreuzes, das nicht ein Zeichen des Sterbens, sondern ein Zeichen des Lebens ist. Auch Luther war um diese Laide, wenn er schreibt: „Das Kreuz ist die Zu, nicht das Verloren verloren werden, sondern daß der zerstückt Gott trauen. Hier steht die Überwindung aller Leiden an und hier erhält alles Leid seinen Sinn. Für den aber, der Gott traut, kann kein Leid zu groß sein, das er nicht überwinden wird.“ Hier wird ein mannhafter Mann erkannt. Wir wollen nicht schamhafte Nothe im Binde legen, sondern harte, aufrechte Menschen in großer, eherner Zeit. Laß uns unsere jungen, aber harten Schützen beschützen! Etwas ist nicht fähig, daß wir ohne einander nichts mehr sind, lassen wir doch einander los, weil das Land es so will, weil Gott es so befehlt. „In jene Hände verleihe ich dich.“ So heißt Gott, der in dem Kreuz, als er in die Welt trat, ist der aufrechte Ton der Überwindung alles „Unheimlichen.“ „Lapier sein, nur das heißt Leben.“ Für God, der auch den Krieg in seiner ganzen Härte sah und kannte, ist es zur Gemüthsheil gemordet: „Ja, wie nicht, weisst Gott nicht läßt, aber ich weiß, daß er mich läßt!“

Kreuz muß sein! Wir würden sonst verstanden, würden nie herauskommen aus der Hochbegiertheit und Enge unseres Denkens und Handelns. Der große, in die Weite weisende Blick Gottes übertrug sich mit uns, wie wir heute noch uns heraus aus aller Kleinheit und macht uns fähig zu einem stolkeramen, trau-

vollen Leben. Das Kreuz muß Gütigkeit haben und unsern Leiden als das Siegeszeichen laßt werden wir daraus stricken. Wir alle sollen Gerechtigkeit vor einem Menschen, der viel Leid getragen und es aus den letzten ewigen Kräften heraus überwinden hat. Er scheint mehr zu wissen, scheint treider und tiefer und fähiger zu sein, mitzuhaben und mitzufühlen. Niemand haben „Häufiger“ etwas beigetragen zur Überwindung des Leides — und mögen sie noch so fromme Worte im Munde führen. Nur wer so leger Eingabe bereit ist, wird zur Überwindung des Leides beitragen. Zeilen wir nur aus dem Schmelzendienst! Aus zueinander Kraftquelle — Gottesgabe und Verpflichtung für das Volk — tun sie ihr Wert, helfen zur Überwindung des Kreuzes, zur Stärkung des Schicksals, zur Überwindung des Leides, damit keine Kraft dem Volksgenossen verloren geht. Wir haben es in den letzten Jahren selbst mit erlebt, wieviel — um nur eines zu nennen — das Volk zur Überwindung des Leides geschaffen hat. Auch hier ist vielfach Christentum. Man muß selbst einmal die Opferbereitschaft gespürt haben, mit der gegeben wird — sei es nun für die Volksgenossen im Lande oder die ins Vorkriegsdeutsche Reich Migrationsländer. Hier ist keine zu schuldig, kein Leid und das Leid anderer zu überwinden, wenn er Gott traut. So bekommen wir auch das rechte Maß für das Leid und werden nicht die kleinen Unbequemlichkeiten des Alltags

Verbittdig fahrt sich der Wald. Zungenlauren bleiben die Tannen inmitten der bunten Farbenpracht der Laubbäume liegen. Sie geben den Blick einen ruhigen Raum in dem wüchenden Zweig verblühter Buchen. Es rot, es gelb, es braun, grau oder grün, es sind alle Farben vertreten. Aber nicht nur das. Sie begegnen einem in allen nur möglichen Stellungen und Schattierungen vom zarten Hell bis zum tiefsten Dunkel. Welcher Maler sollte imstande sein, das naturgetreue zu malen? Welcher Künstler sollte fähig sein, so unendlich abwechslungsreich zu gestalten? Wo ein Farbenfächer, der alles enthält, was der Pinsel dafür braucht?

Sie dahin kamen wir etwa im Verlaufe unseres Gesprächs, als mir plötzlich ein Kamerad zur Linken in die Rede fuhr und meinte: „Du wirst wohl gar sentimental. Was soll uns das alles, wenn Krieg ist und wir hier draußen liegen?“ Feindliche Stille tritt ein. — Keiner antwortet uns etwas. Er sieht sich um, doch die sind schon wieder am Schanzeng. „Was soll man ihn sagen? Auch ich schwinde und spinnne merke, schwanke weiter für mich hin. Was soll das alles, wenn Krieg ist und wir hier draußen liegen.“

Traben am Waldesrand, der sich rechts und links hinzieht; dahinter an der bewaldeten Höhen jagen, soweit das Auge schauen kann, bleibt meine Blick doch immer wieder hängen. Die eingetretenen Wäldchen und Ackerfelder, die Getreidefelder drängen auf beschlagnahmtem Gebiet und im Zaigrund auf deutscher Seite können den Flug der Augen und Gedanken nicht aufhalten. Im Sommer vielleicht, wo alles grün in grün getaucht ist. Bei diesem Herbstanbruch aber ist es unangenehm.

Angewiesen sind Tage vergangen. Dem Bunte sind vor einen Scheitl nicht gekommen. Man merkt es an den grauen Flecken im beschlagnahmten Waldesrand. Sie werden immer zahlreicher, denn die Bäume verlieren mehr und mehr ihr Laub. Der Kompaniegeschloßstand, an dem wir bauen, wird bald fertig. Die Unterhaltung plätschert

mit „Kreuz und Leid“ herbeiführt und ihnen so seine große Bedeutung nehmen.

Ein alter Prediger hat „Was ein Kreuz ist“ und „Auf der Welt ist alles in Kreuz“. Die Friesen sind mitten hineingefügt in den Kampf der Natur. Viel Leid bringt ihnen die harte See — und trotzdem sind sie ihr Lebenslang verbunden. Doch Glaube ist härter als alle Furcht. Ich nahm sie ihre Straßentime mit bei ihren Fährten auf hohe See und schlugen sich ihre Überwindung in den Zeiten. Vom Kreuz des Kreuz nahmen sie ihre Kraft — und auf den windüberhüllten Friesbüden der Halligen, über die oft genug die Sturmflut hinwegspült, stellen sie das Kreuz als Siegeszeichen über Leben und Tod auf! — Auf der Welt ist alles in Kreuz — aber nur Luther in seiner erdhilflichen Arbeit einmal sagt: „Es ist um die weltliche Leben eines Christen geht gleich wie um das Apolliterte, wie im April das Wetter nicht heilig ist und nicht für und für die Sonne scheint, sondern jezt ist der Himmel hell und klar, bald regnet, schneit, schloßet und hagelt es wieder darauf, flugs vergetel solche trübe und kalte Wetter wieder und kommt darauf ein Sonnenchein. Also weisheit Gott auch um mit den Christen: jezt haben sie Glück, bald Unglück, jezt ist Freud, bald Leid, jezt Leben, bald Tod. Aber Gott hilft immerdar in solcher Trübsal und gibt darin ein Auskommen, daß man die Aufstehung erlangen kann.“

1811, Dresden.

Das Kreuz von Urb

so langsam dahin wie der Erdboden haubert weiter unter uns. Nur ist das Schicksal seit jenem Tage, an dem es so möglich abgedreht wurde, irgendwie anders gemordet. Nicht nur, daß die Kameraden öfter als sonst nachdenklich innehalten und ins herbstliche Land hinaus schauen. Nein, man merkt es zwischen den Zeilen ihres Gedankenaustausches. Sie möchten eine Antwort auf die Frage: „Was soll das alles, wenn Krieg ist und wir hier draußen liegen?“

Wir hatten unsere Disziplinarität in Ur unumsetzbar an behäufiger Strenge. Ein Bericht von einer Kompanie lag ein Haus mit dem bezugnehmenden Namen: „Hotel Dresden“. Wohlgeleitet stammte diese Bezeichnung von uns selbst, ohne daß die Einwohnerschaft den immer leisen Hohn merkte, der dahinter steckte. „Hotel Dresden“ bedeutete nicht etwa das „erle Haus am Plage“, sondern weit mehr das Gegenteil. Schon die Christen des Bauwerks selbst war ein Wunder in sich. Das andere Wunder aber war eben die Strenge, die unverändert an Leid und Leben das Haus weiter verfallen konnte, jamaal wenn es das erste Stueckzeit beiläufig hatte. Das Stroh dabei war als solches vor der grünen Weide (dabei, die es bedeutet, gar nicht zu erkennen. Eine vor vielen Jahren ausgebeilte Stelle aber verriet es. Der Strohstiel raptt fiele noch über den Dachstuhl hinaus. Man konnte meinen, er wäre vor Wasserflut mehr und mehr in sich zusammengefallen und flieher gemordet. Doch Stall und Scheune unter ein und demselben Dach nebeneinander stehen, ist ja bei Wäld häufiger nicht weiter verwunderlich. Bewundern wird nur, daß die Scheune überhaupt noch stand. Man hätte für einen Einfluß wertlich nicht überleben können, was das Dachwerk überhaupt sollte und die Balken verträglich nach einem Zusammenstoß lagten. Jedemfalls war Hotel Dresden schon in den ersten Tagen ein Begriff für uns alle gemordet. Unvergesslich wird es auch für alle diejenigen bleiben, die täglich vor „Hotel Dresden“ zum Dienst antreten. Und doch, so deutlich sich das Aussehen von „Hotel“ wohl bei allen ins Gedächtnis eingepreßt hat,

etwas haben die meisten überleben. Es wäre mir selbst beinahe so gegangen, doch verhalf mir mein rechter Nebenmann zu dieser Entdeckung. „Du“, rief er mich eines Mittags an, „siehst du das Kreuz?“ Und wies ich mit der Rechten auf den mit weißer Leinwand besetzten Hüften aus der Höhe übermännlich hinaus. „Dortum“ wurde er wurde er vom düstern Geschie, das rings um ein kleines Kreuzig herumdrums. „Es war etwa einen viertel Meile hoch und entsprechend breit. Lange aber mühte es doch schon bängen. Einmal wegen der Höhe, die im Laufe der Jahre wie eine Dornenkrone herumwachsende waren. Zum andern wegen des grünlichbraunen Nebelzugs, der das gesamte Kreuzgebiet in seinem demüthigen Ton gefärbt hatte, wie ein Abstrich der Erde. Mein Bruder, wenn wir schon 4 Wochen hier antraten, ohne es zu bemerken. Mein Bruder, das wohl die meisten Vorübergehenden nichts davon haben. Mein Bruder, . . . so wollte ich weiter denken, aber da kam das Kommando: „Vorwärts aus, ohne Zeit mehr!“ Wir waren wieder im Pfanz.

Einmal auf dem Lager hatten wir die Zerstörung gewahr. Wir lagen in den Panzern der getrockneten Herbstblätter und sahen die roten Nebelwolken über der Höhe. Rechts aber leuchteten die Sterne wieder über das wunderrührende Gefilde bis in die kleinsten Winkel und Winkel hinein. Ja selbst aber stand nur für zwei Stunden auf Wache. Was war das wieder für ein Darscheinbar in letzter Zeit gewesen? Wie wenig Zeit für eigene Sorgen und Fragen? Wie müde von all den taubendsten Dingen, die es neben dem Tode noch zu erleben gab. Wie aber erwidert einmal alle. Einmal ein hoffnungs- und wunderbare Stelle ringsumher. Ein herrliches Stück deutschen Landes im Abendfrieden. Wie sollte ich da nicht auch das eigene Herz anfassen und in die Stille lauschen? Bei diesem Lauschen blieb ich aber unruhig an der Frage meines Kameraden bängen: „Was soll uns das alles, wenn Krieg ist und wir hier drängen liegen?“ Und da fand ich die Antwort. „Ich einmal mehr das stolze Gefühl der Freiheit der Lebenden.“ Das Auge sah an der Heberfläche des Farnenpflanz und blieb doch allein an den dunklen Zusammenfügen. Die waren wie eine Luftschicht über dem Seeoberer in wildbewegter See. Die wurden mir von selbst zum Geheimnis fürs Leben. Wie buntebognig ist es nicht oft bei äußerer Gelassenheit doch im Meer anderer Empfindungen und sich wiederkehrender Gefühle? Von hellster Freude bis zur dunkelsten Trauer durchziehen wir alle Stimmungen, deren ein Mensch fähig ist. Ganz wie sollte das gerade im Krieg werden, wo es um die bis ins letzte unerschütterliche Haltung des Soldaten geht. Die wird gefordert und erfüllt. Der Einzelne muß schon hart genug sein, damit fertig zu werden. Wie heißt es doch so schön in einem bekannten Kernspruch, der ich im Luftschichtraum einer Kaserne las: „Schlaf und tapfer, laß und feig, unversagt in Stürmen, unerschütterlich Fanterische, mög' Gott die Feindern.“ Diese Anpruchslosigkeit ist gewiß nicht bequemes Ding. Der Weg dahin ist gewiß nicht mit Rosen bedekt. Vielmehr sind es Dornen genug, an denen man sich winden muß. Und nur der wird die rechte Haltung finden, der sich davor nicht scheut oder dessen gar schämt, sondern ihr trotzig lacht und freudig damit schmückt. Er wird immer eine stille Amsel seines Berufs haben, dahin er sich flüchtet. Er wird eine unerschütterliche Ruhe mitten im Sturm finden. Sein inneres Auge wird an einem ruhenden Fels haften bleiben, über der Wild über den See hinab an dem dunklen Zusammenhang. —

„Was soll das nun alles, wenn Krieg ist und wir hier drängen liegen?“ Das war doch die Frage, mit der das Gespräch abbrach. Hier

Der ewige Feind

Der Gottesweg der Zeit / geht zwischen Hölle und Tod.
Der Feige flieht ohne Feind / Der Tapfere folgt Gott.

Zu sein nun Gott untertänig, Wiederlebet dem Teufel, so flieht er von euch; nahebt euch zu Gott, so naht er sich zu euch. (Joh. 4, 7-8)

Wir haben unter Leben erhalten, daß wir durch unser tägliches Handeln es erfüllen. Das wird uns nun keineswegs leicht gemacht. Nur kämpfen ist das Leben zu gewinnen. Ja, wenn das Leben noch einem schön ordentlich angelegten Gartenfeld gliche, das wir in aller Belegbarkeit zu nach und nach als Acker abzuräumen könnten! — Nein, schon wäre das nicht; dann wäntet wir schon, was morgen und übermorgen und später als unter Venenjam dranlomat. Das wäre ein langweiliges Begreifen und kein Leben.“ Alles Leben ist Kampf, das wir dem Unbekannten, ungewissen, Gefährlichen abtrotzen müssen. Es stellt uns immer wieder auf Neue vor Entscheidungen bald von großer, einschneidender Tragweite, die aber auch entscheidend sein wollen. Und darüber merken wir, daß sich Wähte am uns reihen, die uns treiben und hemmen, fördern und aufhalten, hinaufheben oder hinabstoßen. Wie bekämpfen wir mit unserm Leben und dem Kraftfeld veränderlicher Welt. Die uns hin und her jerten und uns dadurch die Entscheidung nach einer Seite oft bitter schwer machen. Wo Leben ist, da ist eben nicht nur dies, sondern da ist immer auch der Teufel, der diese ewige Feindschaft, so gewiß wie es kein Licht ohne Schatten gibt. Und diese Feindschaft treffen wir nicht als ruhige unbedeutende Zuschauer, die daneben stehen, sondern wir sind mit unserm Leben ins Wasser geschloßen, einig bis zum einmündigen Ausschwimmen aber ertrink! Mit unserer ganzen Willenskraft, mit unserer Einsicht, mit allen uns gegebenen Fähigkeiten des Leibes und des Geistes gilt es nun zu schwimmen. Das heißt erst unser Leben recht verstehen. Und das heißt auch wohl schwimmen als allwissend immer dasselbe Kränzel abwideln zu müssen. Erst das kampfbereite Leben, das uns befriedigt, ist voll Schönheit und Würde.

Im Hasten sind wir das, wenn wir den Soldaten als Vertreter des Menschens schlechthin nehmen. Dies Beispiel liegt uns heute besonders nahe. Der Soldat muß sein Leben vor dem Feind in völliger Unwissenheit führen als ein tägliches Wesen. Alle Kräfte sind in ihm noch. Seine Sinne sind bis auf's Neueste angepannt. Sein Leib ist ganz dabei. Aber auch sein Geist ist aufgetrieben; alle sittlichen Kräfte werden eingesetzt. Kurz, der Soldat ist zur höchsten Willens-entfaltung gelangt. Aber gerade deshalb muß er mit sich klingen, mit dem Krieg zur Selbsterhaltung überwinden, muß der färsperlichen Schwachheit die letzte Kraft abtrotzen, muß den „inneren Scheinwahn“ erzwängen, wenn es Leben heißt. Er hat sein Leben in Schicksalsfeld inwändig in sich. Und ob er nicht hier ein Sieg erringen, eher kann er auch nicht draugen auf dem

äußeren Schlachtfeld Sieger werden. Der Soldat weiß um den ewigen Feind, der ihn nicht als echten Soldaten leben lassen will, sondern ihn zwingen zu machen verliert. — Aber ihn begnügen zu haben, das bleibt dann die schönste Kriegserinnerung.

Es sollte bei allen Menschen das Leben selbstige sein, ein Ringen mit dem ewigen Feind, der unter Leben besteht. Er will ja immer nur das Gine, das Leben nicht zur Entfaltung kommen lassen. Angripfepunkte hat er bei uns allen genug: unsere Trägheit und Bequemlichkeit, unsere Menschenfurcht und Angst, unser Tragen nach Sicherungen des Lebens, unser Ehrgeiz und unsere Schliele. — Angripfepunkte genug und unheil! Aber die klare Erkenntnis, daß es umso „Leben“ geht, das wir darüber gewinnen oder verlieren, macht diesen Feind feindlich und folgenschwer. Darum „wiederlebet dem Teufel!“

Aber mit unserm Leben haben wir diesen Feind schon fast zuviel Jahre angetan. Je mehr wir von ihm leben, desto gefährlicher wird er; Wenden wie uns ab von der finsternen Macht, die stets verneint! Stellen wir dem teuflischen Negativden die Position: Gott gegenüber! „Nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch.“ Das ist das einzig brauchbare Rezept, wie wir mit dem ewigen Feind selbstig fertig werden können! Glaubend und, das der Leben ist, in sich aufnehmen, das heißt den Teufel so geschloßen haben, daß er das Weite nicht. „Nahet die Gotteskraft an euren Willen und sie heigt von ihrem Willenskreis.“

Was uns heute die Verwirklichung Jesu, gegen den die Feindkräfte der Verneinung in seinen Zeitgenossen sich zusammenballten. Er hat ihnen widerstanden im Gebotnis des Todes. Er ist dem Kampf freigesprochen, ausdauern. Wohl ist ihm dieser Kampf zur Palästina-Tragödie geworden. Aber Jesus hat gerade diesem Kampf seinen härtesten Sieg abgetragen in seiner Selbsteinheit mit dem Vater, Jesu Palästina ist nicht die Macht des ewigen Feindes geliebt. Der Teufel kann nur sein Jagen. Der Glaube aber löst gerade in Jesu Palästina Gottes härtesten Sieg zum Gelingen. Der Weg geht mit Gott; dabei die Palästina hinüber zu Aufhebung und Leben. Das bleibt die letzte Glaubensverwirklichung auf jedem Kampfbogen: Nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch, und das heißt immer Sieg, wenn auch oft erst nach dem „Wohn!“

So find wir gerufen, Soldaten des Lebens zu sein, die in der Verwirklichung sich haben im Kampf. Gott allein untertan als die Freien. Gott unter Feindschaft: „Die Fahne weht vom höchsten Turm, weht liebhaft in die Sterne.“

Max S. Mettenberg.

Doch wie's auch kommt, das arge Spiel, / behalt ein tapfres Herz!
und find der Feind' auch noch so viel, / verzage nicht im Schmerz!
Steh gottgetreulich, unverzagt / in deiner blanken Wehre,
wenn sich der Feind auch an uns wagt. / Es geht um Gut und Ehr!

aber nun ist die Antwort, die es fortfährt, und zwar bis zum Ende. Das Kreuz von Itham kann sie geben, sobald man nicht achlos daran vorübergeht, wie die meisten Menschen. Es ist von Dornen umantelt und soll fürs Auge unsichtbar sein. Es ist aber gerade deshalb die Wahrheit über das Leben. Die liegt in fernem, aber Reichheit als die, sich vor den Dornen nicht zu scheuen, sondern ihrer trotzig zu stehen; sich der Dornen nicht zu schämen, sondern freudig damit zu schmücken. Dann allerdings geht unter

Weg auch auf Rosen, wie es Luther einmal meint: „Des Christen Herz auf Rosen geht, wenns mitten unterm Kreuz geht.“

Das Kreuz von Itham, wie viele haben es nicht gesehen, weil sie achlos daran vorübergingen. Wer es aber finden will, der muß sich schon nicht davor oder darunter stellen. Erst dann wird es er nicht nur beachten, sondern auch adoren.

Severich Müntzel, Barrow, 2. St. im Febr.

alles gleichsam getragen, im Handeln mit durchs Dorf. Wenn ein Fremder in dieser Nacht Fremden betreten hätte, er hätte keinen „Farrer“ entdecken können. Und doch, das Gutsherrliche an Leffler und Lautheiler war, daß sie in ihrer Haltung als Farrer die politischen Kampf beid hatten und dabei Farrer in allem Ernst geliebt waren. Das ist das Geheimnis. Auf dem Wege nachschafften Glauben, seit alles Äußere mehr und mehr zurück, das Innere aber, das uns stark macht und Gemeinschaft baut, seit als ideinbar tiefstehend in Erbeirung.

Warum es in der Selbstliebe, kam und besonders zum Ausdruck in den Worten Jul. Lautheilers, die er einige Tage vor dem Sonnenwendfest innerhalb der Ortsgruppe der NSDFK zu denen sprach, die den politischen Kampf teilhaftig mitgetragen hatten:

„Mir sind aus unserer Heimat, die wir verloren haben, aus Bayern, in diese neue Heimat gekommen, und wir mußten sie, damit sie Heimat für uns wurde, erst erobern, und wir konnten sie nur erobern, indem wir die große Idee der deutschen Heimat, das ganze Deutschland, in den Vordergrund stellten. . . Wenn sie weiterhin an mich denken wollen, an meine Frau und an meine Kinder, dann tun sie, was ich bitte, daß sie untereinander es fertig bringen, Fehden zu vergeben, die große heilige Idee, die unser Äußeres Wohl stützt und gab, immer wieder emporzustellen, auf daß das Kleine, das Trennende, immer wieder verfinke. Es ist leicht zu stellen, es ist schwer, zu überwinden. Und es ist am schwersten, immer wieder Zeit an Seite zu finden und zu arbeiten. So lassen sie bitte, um der Menschlichkeit willen, unsere neue Herzengemeinschaft, die vor im Nationalsozialismus gefunden haben, und die ihnen ihre Heimat neu so lieb und teuer gemacht hat und sie oft wieder verpflichtet hat, daß Sie ihr treu bleiben, lassen sie diese Herzengemeinschaft des Nationalsozialismus uns niemals verlassen, auf daß wir aus ihr die

Kraft saugen, die wir brauchen, um weiter für unsere Kinder und Enkel zu leben und zu wirken, und wir rechnen auf sie. . . Wäge so aus der NSDFK, das Bleratals immer wieder die Kraft des Bleratals hervorzuheben und aus der Straß des Bleratals die Kraft für Thüringen und vielleicht auch einmal, lo uns Zeit geben ist, für Deutschland, auf daß wir nicht getrennt

jeien, wenn Zeit und Ort uns scheidet, sondern eins seien im Glauben an eine Heimat, im Glauben an einen Himmel und in der Bereitschaft zum Tode an einem Volk.“
(Aus: „A. Lehmann, Vom Bleratal ins Reich“, Verlag Deutsche Christen, Weimar, 1931. Wir weisen erneut auf dieses wertvolle Buch hin.)

Aus unserer Arbeit

Bericht über die Tagung der Deutschen Farrer-gemeinde Weipig am 18. Januar 1940 in der Waldschänke Köhnig.

Zum Jahreswechsel hat Ad. Ehrhardt sein Amt als Leiter der Farrer-gemeinde niedergelegt. Dieses Amt ist Ad. Hellmut Müller übertragen worden. Ad. Gerhard Richter dankt als Leiter der Farrer-gemeinde Ad. Ehrhardt für seinen kameradschaftlichen Dienst und spricht Ad. Müller das Vertrauen der Farrer-gemeinde aus. Aus Anlaß des Reichsgründungstages stellte Ad. Hellmut Müller die Morgenfeier unter das Thema „Das Reich“.

Arbeits-Ratschläge für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“ wird uns durch Ad. Leber unterbreitet. Wir wollen dieses Buchlein für unsere Feiern in der Kriegszeit fleißig ausverleihen und unseren Soldaten zugänglich machen.

Ad. Walde gibt eine Einführung in unser neues Feiherbuch „Gott mit uns“, für das wir sehr dankbar sind. Er veranlaßt auch das Gebetbuch durch eigene Feierentwürfe.

In der Schlußfeier machte uns Ad. Stierich am Grund des Bibelwortes Luk. 9, 62, nicht allein Entscheidungen nachzutreten, die wir aufgeben müssen, sondern ein Kreuz zu pflanzen. „Wir gehen als Pflüger durch unsere Zeit.“

Kurt Thieme:

„Aus dem Bleratal ins Reich“

geb. 3.80 RM

Im September durch alle Buchhandl., oder

Verlag Deutsche Christen
Weimar, Postfach 443

„Deutsche Rote Kreuz - Schwesternschaft „Saphirhaus“

Weimar nimmt jederzeit junge Mädchen zu unentgeltlicher Krankenpf., Rauebildung auf. Cashengeld nicht gebührt.“
Gerberung an Die Oberlin.

Berücksichtigen Sie bitte
Die Interenten!

Heute wurde uns ein Junge

Dietrich-Eckart
geschenkt.

In dankbarer Freude
ELSA UND ALFRED MÄNNEL
Weimar, 9. Februar 1940.

Für Industriehaft bei Dresden eine arbeitsfreudige

Gemeindehelferin

oder **Krankenpflegerin**

gesucht, gute Wohnung vorhanden.
Bewerberinnen mit Lebenslauf an:
Go.-Inst. Pflanzent der Christh. in Weimar (Postfach)

Am 27. Januar wurde plötzlich unser Kamerad

Heer Oskar Hänel

Oberleutnant a. D.

durch den Tod aus unseren Reihen gerissen. Er war über seiner 78 Jahre eine unserer treuesten Kämpfer und Wirtshäuser unserer deutsch-christlichen Idee. In unserem Glauben und Ringen werden wir stets seine Arbeit gedenken. Er wird uns stets Vorbild bleiben.
Wiederwürdiglich, 6. Februar 1940.

Orts-gemeinde Niederwürschnitz
Seltmann, Gemeindefeiler

Wir gehen in Dankbarkeit der im Jahre 1939 aus unserem Kameradenkreise in Die Emigkeit Abgerufenen:

Auguste Linde

Hedwig Jaehne

Minna Hilpert

Hermann Meißner

Minna Wentwig

„Hier, in Deinen Händen ruht hier und Volk und Jahr und Zeit.“

Deutsche Christen Nationalkirchliche Einung
Mark-gemeinde Nordhausen

Talare u. Luthern - Anzug, Mantel, Kleiderstoffe usw.

liedert in billigen, guten und preiswerten Qualitäten

G. E. Eggert
Wühlhütten in Thüringen
Zur Wühlhütte 4, empfangt, Kaufmann
Gebrüder 1880 Zeitling 2932
Göttingen Ihre Anwesen u. Pöhlert.

Werde Mitglied der NSD!

Zuerstjährige, hinderliche Hausgehilfin

auch Pflüchjahrarbeit, (17-20 J.), in Deutschschm. Haushalt (2 kl. Kinder), zum 1. April gesucht.
Angebote mit Anfrähen und Lichtbild

Studienaffessor Ostertag,
Hilberode, Boelarske Str. 41.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Stellen-Geluche und Angebote

holten nur 8 Pfig die 22 mm breite mm-Zelle

Verlagsgesellschaft: Weimar in Thüringen. Erscheint wöchentlich. Bezugspreis monatlich 40 Pf., posthal. Bestellgeld. Einzelnummern 15 Pf. Anzeigenpreis für die Willkürer-Zeile (22 mm breit) 12 Pf. Zahlung der Anzeigen-Kamrad me: 10 Tage vor Erscheinen ihrer Nummer. Belegensgebühr: 12 - RM, das Zuständig einm. Vollgebühren. - Im Falle des Nichternehmens insolge höherer Gewalt, wie Betriebsstörungen, besteht kein Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgeltes. - Erfüllungsort für Befragung und Zahlung: Weimar. - Anzeigenverwaltung: Gies-Verbetendts Klaus & Co., Dresden 41, Altmarkt 4a, Ruf 12 330. - Verantwortlich für die Anzeigen: Dr. Kurt Leutner, Dresden. - Belegenspflicht: Verlag Deutsche Christen Weimar, Postfach 443. - Fernruf: 1387. - Postkonto: Thür. Staatsbank, Weimar, 8797. - Deutsche Christen, Nationalkirchliche Einung a. D., Weimar. - Postkonto: Leipzig Nr. 28 859 (Gegengeld Weimar, Postfach 443). - Schriftleitung: Leipzig, Weimar, Fernruf Weimar 2771. Postfach 86, D. Dr. Berger & Götler, Weimar. - Nachdruck, wenn nicht ausdrücklich verboten, nur mit genauer Quellenangabe gestattet. - Zur Zeit ist Preisliste Nr. 9 gültig.

